

## **Prädikatlose Sätze in den niederdeutschen Mundarten des Ermlands**

Viele Äußerungseinheiten gesprochener Sprache erfüllen die zentrale traditionelle Anforderung an Sätze auf syntaktische Vollständigkeit nicht, eine Tatsache, die von der traditionellen Grammatikschreibung vernachlässigt wird. Das gilt nicht nur für die Standardsprache, sondern auch und im besonderen Maße für die Mundarten. Dabei kommen, wie Walther Kindt feststellt, elliptische Konstruktionen „insgesamt beurteilt nicht so selten vor, daß sie als Ausnahmefall oder Randphänomene gelten können.“<sup>1</sup> In den vorliegenden Überlegungen wird ausgehend von einem gegebenen Textkorpus<sup>2</sup> die These aufgestellt, daß die

---

<sup>1</sup>Walther Kindt, Grammatische Prinzipien sogenannter Ellipsen und ein neues Syntaxmodell. In: Reinhard Meyer-Hermann/Hannes Rieser (Hrsg.), Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke (Linguistische Arbeiten, 148). 2 Bände. Tübingen 1985, Bd. 1, S. 161-290, hier S. 164.

<sup>2</sup>Als Korpus dienen Tolksdorfs „Ermländische Protokolle“: Ulrich Tolksdorf, Ermländische Protokolle. Alltagserzählungen in Mundart (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde, 55). Marburg 1991, eine Sammlung von literarisch transkribierten Tonbandaufnahmen in ermländischer Mundart, die Tolksdorf vornehmlich in den Jahren 1963 und 1964 mit fast zweihundert Personen im ermländischen Siedlungsgebiet Ahrbrück gemacht hat. Zur Entstehung der Aufnahmen vgl. S. 535-537. Es ist das bislang größte transkribierte und publizierte Korpus der ermländischen Mundarten. – Die Tonbandaufnahmen befinden sich im Besitz der Arbeitsstelle „Preußisches Wörterbuch“ in Kiel.

Mundartsyntax eigene Bildungsmuster für bestimmte Typen von Äußerungen bereitstellt, die gemäß der traditionellen Grammatikschreibung als nicht regelgerecht einzustufen wären, weil ihnen einzelne Satzglieder zur formal-syntaktischen Vollständigkeit fehlen. Anhand ausgewählter Beispiele aus dem Korpus soll gezeigt werden, daß eine Reihe scheinbar unvollständiger Sätze nicht durch die Reduktion eines allgemeinen Satzbauplans gebildet werden, sondern daß es sich um regelhafte Konstruktionen handelt, denen eigene Baupläne zugrunde liegen.<sup>3</sup>

Setzt man einen vollständigen Satzbauplan voraus,<sup>4</sup> dann scheint ein nicht geringer Teil der im Korpus belegten Sätze auf den ersten Blick in formal-syntaktischer Hinsicht defektiv zu sein. Manchen Sätzen fehlen zur nominellen Vollständigkeit einzelne Wörter, einigen ganze Satzglieder, auch Teile von Satzgliedern, sehr oft sogar das Prädikat.<sup>5</sup>

(1) *Et wäre dree Kilometer bet enne School! On denn em Winter opp dene Klätz en dem Schnee.* [16]<sup>6</sup>

Der zweite Satz dieses Beispiels verfügt nicht über eine finite Verbform als Prädikat. Es handelt sich auch nicht um eine klassische Ellipse, bei der eine Verbform, die sich ohne weiteres ergänzen ließe, aus stilistischen Gründen ausgelassen ist. Intuitiv ist aber klar, daß dieser Satz erstens in genau der vorliegenden Form intendiert ist und zweitens seinen kommunikativen Zweck voll erfüllt, d.h. trotz seiner scheinbaren Unvollständigkeit in keiner Weise mißverständlich ist.

In nur wenigen Bereichen der Grammatikschreibung herrscht eine solche begriffliche Unsicherheit wie in der Beschreibung elliptischer Ausdrücke.<sup>7</sup> Daher ist es zunächst erforderlich, ein Kategorienraster für

---

<sup>3</sup>Dieser Artikel beruht auf einer 1996 am Germanistischen Seminar der Universität Kiel bei Prof. Dr. Friedhelm Debus entstandenen Staatsexamensarbeit.

<sup>4</sup>Eine niederdeutsche Syntax liegt noch nicht vor. Daher wird als Arbeitshypothese unterstellt, daß sich die für das Hochdeutsche entwickelten Satzbaupläne, die auf einer Gliederung des Satzrahmens in topologische Felder beruhen (vgl. z.B. Peter Eisenberg, Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart/Weimar <sup>3</sup>1994, S. 411), sinnvoll auf das Niederdeutsche anwenden lassen.

<sup>5</sup>Im folgenden werden ausschließlich prädikatlose Sätze betrachtet. Nicht in diese Überlegungen miteinbezogen werden anakoluthische Konstruktionen, weil sie in der Regel Planungsfehlern entspringen und ihre annehmbaren Leerstellen sich weder formal noch semantisch eindeutig füllen lassen. (Vgl. dazu Ludger Hoffmann, Anakoluth und sprachliches Wissen. In: Deutsche Sprache 19 (1991) 97-119. Hoffmanns Ergebnisse lassen sich weitgehend auf das hier behandelte Textkorpus übertragen.) Ebenfalls unbehandelt bleiben in diesem Zusammenhang die Ellipsen im engeren Sinn, bei denen eine syntaktische Leerstelle formal und semantisch eindeutig zu füllen ist und von den Kommunikationspartnern auch als Leerstelle empfunden wird.

<sup>6</sup>Die Zahl in eckigen Klammern hinter den Beispielsätzen gibt die Nummer des Textes der „Ermländischen Protokolle“ an, dem der jeweilige Satz entnommen ist.

<sup>7</sup>Vgl. Hanspeter Ortner, Welche Rolle spielen die Begriffe „Ellipse“, „Tilgung“, „Ersparung“ usw. in der Sprachbeschreibung? In: Meyer-Hermann/Rieser (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 165-202.

die Klassifizierung zu benennen. Dabei überlagern sich zwei Ebenen: die formal-syntaktische und die kommunikativ-semantische. Auf der formalen Ebene ist zunächst die Frage nach der syntaktischen Vollständigkeit zu beantworten, d.h. es ist anzugeben, welche Stellungsfelder im Satz ggf. unbesetzt sind. Ferner ist zu untersuchen, inwieweit die Möglichkeit besteht, die unbesetzten Satzgliedstellen formal eindeutig zu füllen. Auf der kommunikativ-semantischen Ebene ist die Frage zu klären, ob die formale Unvollständigkeit zu einem kommunikativen Problem führt oder ob die betreffende Äußerungseinheit als semantisch vollständig anzusehen ist. Weiterhin muß, soweit dies intertextuell rekonstruierbar ist, die Frage berücksichtigt werden, ob die Äußerung in der vorliegenden Form intendiert wurde und welches für den Sprecher die Motivation war, eine nicht den Kriterien der nominellen Vollständigkeit genügende Form zu wählen.

Für Beispielsatz (1) sind folgende Feststellungen zu treffen: Der zweite Satz des Beispiels gilt als formal-syntaktisch unvollständig, denn ihm fehlt das Prädikat. Dennoch ist der Sinn der Äußerung ohne Schwierigkeiten zu erschließen; das Fehlen des Prädikats stellt kein kommunikatives Problem dar. Allerdings ist es nicht möglich, die Prädikatstelle ohne weiteres zu füllen; der verstandene Sinn kann zwar expliziert werden (etwa: '[wir mußten] ... durch den Schnee [laufen]' o. ähnl.), doch eine formal eindeutige Ergänzung kann ihm nicht zugeordnet werden. Es muß gleichwohl davon ausgegangen werden, daß diese Äußerung weder vom Sprecher noch vom Hörer als fragmentarisch empfunden wird und daß der Sprecher ein expliziertes Prädikat für den zweiten Satz gar nicht vorgesehen hatte.<sup>8</sup> Über die sprecherseitige Motivation läßt sich kaum mehr als spekulieren; klar sein dürfte aber, daß eine Explizierung des hier zunächst als syntaktisch fehlend angenommenen Prädikats für eine erfolgreiche Kommunikation offenbar nicht erforderlich ist, sein Fehlen also jedenfalls der Maxime der Sprachökonomie entspricht. Sätze dieses Typs heißen hier hilfsweise prädikatlose Sätze.

Etwas anders gelagert ist der Fall in folgendem Beispiel:

(2) ... *on nu steiht de Suu opp on rennt terigg enne Stall. On dem Flescher derche Been!* [151]

---

<sup>8</sup>Eine begründende Diskussion dieses Problems kann hier nicht geführt werden. Für die Legitimation der Annahme der Intendiertheit solcher Bildungen mögen folgende Hinweise genügen: Für eine überkontextuelle Begründung kann die Beobachtung herangezogen werden, daß Sätze des besprochenen Typs keine singulären Erscheinungen sind, sondern zahlreich und mit identischem Bildungsmuster auftreten; für eine kontextorientierte Begründung kann beispielsweise das Fehlen von Sprechpausen und Autokorrekturen in einer solchen Äußerungseinheit als Argument angeführt werden.

Auch hier verfügt der zweite Satz nicht über ein expliziertes Prädikat, und sogar das Subjekt scheint zu fehlen.<sup>9</sup> Dennoch ist die semantische Vollständigkeit gewährleistet. Es handelt es sich allerdings nicht um einen prädikatlosen Satz im eben beschriebenen Sinne, denn wie die unbesetzten Positionen im zweiten Satz (also hier die Prädikatstelle und die Subjektstelle) zu füllen wären, kann nicht nur semantisch, sondern auch der Form nach eindeutig angegeben werden: Offenbar gilt das zweite Prädikat des ersten Kolons *rennt* auch für den zweiten Satz, und auch das Subjekt des ersten Satzes *de Suu* ist, ohne noch einmal expliziert zu werden, zugleich das Subjekt des zweiten Satzes. Der syntaktische Plan des ersten Satzes hat also weiter Gültigkeit für den zweiten Satz, und es werden nur diejenigen Stellen neu besetzt, an denen zusätzliche Informationen gegeben werden sollen. Sätze dieses Musters sind also nur, wenn man sie isoliert betrachtet, syntaktisch unvollständig. Ihre scheinbaren syntaktischen Leerstellen werden durch Satzglieder des vorhergehenden Satzes besetzt. Sätze dieses Typs heißen hier Fortsetzungssätze.<sup>10</sup> Daß die syntaktische Gültigkeit eines Satzglieds auch über die Satzgrenze hinaus reichen kann, ist für dialogische Rede auch für die hochdeutsche Standardsprache verschiedentlich beschrieben worden.<sup>11</sup> Innerhalb eines konstituierten Satzrahmens können im Prinzip alle Satzglieder durch Fortsetzungssyntax weitergeführt werden:

(3) *Ach joa, wie wi so to Huus wäre, doa häbb wi emmer so allerhand Schwien jeschlacht. Denn manchmoal dat Joahr twee, bald dree.* [145]

Oft werden sogar weitere Satzgliedstellen, die in dem Satz, der den Satzrahmen konstituiert, noch nicht besetzt waren, in einem Fortsetzungssatz gefüllt:

<sup>9</sup>Dem bloßen Wortlaut der Transkription nach wäre es auch möglich, daß die gesamte Äußerungseinheit als nur ein Satz aufzufassen ist. Daß das zweite Kolon aber als auch formal eigenständiger Satz verstanden werden muß und der Punkt in der Transkription zu Recht gesetzt ist, zeigt die Intonation der Einzelsätze und eine Sprechpause zwischen den Kola.

<sup>10</sup>Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Bezeichnung ‚Ellipse‘, die beispielsweise der Duden gebraucht (Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich <sup>5</sup>1995, S. 683), für dieses Phänomen nicht zweckmäßig ist, weil sie suggeriert, daß ein ursprünglich gefaßter syntaktischer Plan vom Sprecher nachträglich um ein oder mehrere Satzglieder reduziert wurde. Vielmehr ist die Nichtwiederholung des durch den Vor-Satz gegebenen Satzrahmens kommunikativ unmarkiert; die Explizierung des scheinbar Ausgelassenen, die bei einer Ellipse im engeren Sinn grundsätzlich möglich ist, wäre mithin als kommunikativ unangemessen zu bewerten.

<sup>11</sup>Vgl. z.B. Henning Brinkmann, Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart, 26). Düsseldorf 1974, S. 144-162, hier S. 147 f.

(4) *On em Sommer wär et genau datselwje. Denn nur met de Peerd on de Maschine.* [58]

Die Anwendung des oben dargestellten Kategorienrasters ergibt für Fortsetzungssätze: Sie sind, isoliert betrachtet, syntaktisch und semantisch unvollständig; sie werden durch den Kontext, in dem sie stehen, syntaktisch und semantisch disambiguiert; die jeweils unbesetzten Positionen lassen sich formal und inhaltlich eindeutig füllen; die Füllung der unbesetzten Positionen wäre aber in der Regel als kommunikativ unangemessen einzuschätzen bzw. gäbe der Äußerung kommunikativ einen anderen Stellenwert, weil die Nichtwiederholung die kommunikativ unmarkierte Form ist; die angenommenen Leerstellen werden von den Kommunikationspartnern nicht als solche empfunden, weil die entsprechenden Satzglieder tatsächlich ja – wenn auch an anderer Stelle – expliziert wurden. Fortsetzungssätze können als das Ergebnis des Bemühens um Sprachökonomie gelten.

Als problematisch für die traditionelle Grammatikschreibung erweist sich die Klasse derjenigen prädikatlosen Sätze, die nach formal-syntaktischen Gesichtspunkten nicht vollständig sind, die sich aber auch nicht in einen durch den vorhergehenden Satz vorgegebenen Satzrahmen einfügen lassen. In der Regel ist mindestens die Prädikatstelle (resp. die Stelle des finiten Teils des Prädikats) unbesetzt. Eine kommunikative Schwierigkeit erwächst daraus aber nicht; die Sätze sind auf der semantischen Ebene als vollständig anzusehen, und es ist davon auszugehen, daß sie in der vorliegenden Form intendiert sind und es sich nicht um nachträgliche Reduktionsbildungen oder um Planungsfehler handelt. Formal läßt sich nicht eindeutig angeben, welche Wörter oder welche Wortformen im Einzelfall die theoretischen Leerstellen zu besetzen hätten; es ist allenfalls ein Fächer von Einzelformen benennbar, die den semantischen Gehalt der Proposition zu explizieren geeignet wären. Anders als bei den Fortsetzungssätzen sind die nichtexplizierten Satzglieder an keiner anderen Stelle innerhalb des jeweiligen Äußerungsrahmens vorgegeben; dieser Typ prädikatloser Sätze ist syntaktisch autark. Charakteristisch dafür ist der Umstand, daß die Nichtexplizierung einzelner Satzglieder als die normale Form anzusehen ist.

In bestimmten Zusammenhängen und beim Vorhandensein bestimmter Signalwörter ist eine ausführlichere verbale Explizierung dessen, was mitgeteilt werden soll, nicht erforderlich. Zahlreiche Sätze bedürfen offenbar, um kommunikativ funktionieren zu können, keines Prädikates. Die semantische Disambiguierung wird durch die kontextuelle Einbettung gewährleistet, und zwar sowohl mikrokontextuell als auch satzübergreifend. Dabei spielen mehrere Faktoren eine Rolle, wobei sich kaum entscheiden läßt, ob für das Verständnis eher die Be-

herrschaft syntaktischer Regularitäten ausschlaggebend ist oder eher die Aktualisierung vorhandenen Weltwissens um bestimmte Sachzusammenhänge. Typisch für eine ganze Reihe prädikatloser Sätze sind die folgenden Beispiele:

(5) *On em Friejjoahr denn raus aller opp et Feld.* [58]

(6) *Oaber „Soldoote send Soldoote“, docht eck emmer – also eck emmer met, emmer met.* [37]

Diese Sätze bereiten keinerlei Verständnisschwierigkeiten, auch wenn sie nicht über explizierte finite Prädikatformen verfügen; sie sind semantisch, nicht aber formal-syntaktisch vollständig. Immerhin läßt sich sagen, daß ein als Prädikat denkbare Verb auf jeden Fall ein Bewegungsverb (im weitesten Sinn) sein müßte.<sup>12</sup> Es kann aber, obwohl in beiden Fällen der Sinn des Gesamtsatzes unmißverständlich ist, nicht eindeutig angegeben werden, welche Verbform als fehlend anzusehen wäre. Diese Tatsache weist darauf hin, daß die Sätze vom Sprecher in genau dieser Form konzipiert wurden und es sich eben nicht um eine Reduktion eines ursprünglich gefaßten Planes, eine Ersparung oder eine Auslassung, mithin nicht um eine Ellipse handelt. Entscheidend ist, daß Sätze dieses Typs nicht als defektiv beschrieben werden können, weil sie weder unvollständig gemeint noch als unvollständig rezipiert werden und im übrigen ihre kommunikative Funktion voll erfüllen.<sup>13</sup> Offenkundig ist jedenfalls, daß zwar keine formal eindeutige Füllung der theoretischen Leerstelle möglich ist, diese Sätze aber auch nicht als ungrammatisch gelten können. Vielmehr müssen diese Sätze als gebrauchsnormgerecht angesehen werden; die vollständige Explizierung des ohne weiteres Verständlichen hätte hingegen als stilistische Markierung zu gelten.

Für einen weiteren Typ prädikatloser Sätze steht das folgende Beispiel:

(7) *Mit 18 noa Allensteen wurd wi enjetoage – scheenet Regiment in de Kaserne doa.* [37]

Der zweite Teil der Äußerung verfügt nicht über ein Prädikat, stellt aber offensichtlich ein eigenständiges Kolon dar. Inhaltlich handelt es sich bei dieser Aussage um eine qualifizierende Proposition. Äußerungen dieser Art werden typischerweise als Aussagesätze realisiert, die

<sup>12</sup>Daß hier von einer Bewegung die Rede ist, signalisieren die Formen *raus* bzw. *met*. Als Prädikat wäre eine Form von *goahne*, *foahre*, *koame* o.ä. denkbar – aber keine davon ist zwingend.

<sup>13</sup>In diese Reihe gehört auch das Beispiel *ik hin*, das sowohl Bernhardt als auch Grimme anführen (J. Bernhardt, Zur Syntax der gesprochenen Sprache. Ein Versuch. In: NdJb 29 (1903) 1-25, hier S. 20; Hubert Grimme, Plattdeutsche Mundarten. Leipzig 1910, S. 143).

Prädikation erfolgt standardsprachlich meist durch ein Prädikatsnomen (meistens ein Adjektiv) und die finite Form eines Hilfsverbs (in der Regel eine Form von *sein*) als Kopula. Offenbar ist es in der Mundart möglich, Aussagen dieses Typs auch ohne Finitum zu realisieren; die Funktion des Prädikatsnomens hat dann ein attributiv verwendetes, also flektiertes Adjektiv. Der strukturelle Unterschied zwischen diesen beiden Äußerungsarten ist fundamental. Als Aussagesatz mit (unflektiertem) Prädikatsnomen und finitem Verb müßte der obige Beispielsatz lauten:

(\*7a) *Mit 18 noa Allensteen wurd wi enjetoage – dat Regiment in de Kaserne doa wär scheen.*

Es ist unmittelbar einleuchtend, daß dieser Satz nicht als Folie für die in Beispiel (7) tatsächlich realisierte Äußerung taugt. Wenn man überhaupt als Vergleich einen standardsyntaktisch vollständigen Satz heranziehen will, dann allenfalls eine Bildung wie die folgende:

(\*7b) *Mit 18 noa Allensteen wurd wi enjetoage – dat wär e scheenet Regiment in de Kaserne doa.*

Nimmt man nun aber an, daß dieser Satz der belegten Äußerung als Bauplangrundlage gedient habe, dann ergibt sich ein beschreibungstheoretisches Problem von beträchtlicher Tragweite. Die beiden Sätze (7) und (\*7b) sind nämlich funktional anders organisiert: im Konstruktsatz (\*7b) ist die Subjektstelle von dem Deiktikon *dat* besetzt; *e scheenet Regiment* ist dazu prädikativer Gleichsetzungsnominativ. Wäre Satz (7) auf dem Wege elliptischer Reduktion des Konstruktsatzes (\*7b) entstanden, dann bestünde er ausschließlich aus einem Gleichsetzungsnominativ, d.h. nicht einmal einem vollständigen Satzglied.<sup>14</sup> Sinnvoller erscheint es, für Sätze dieses Musters einen eigenen Satzbauplan anzunehmen, der es erlaubt, solche Sätze als regelhafte Bildungen zu begreifen. Charakteristisch für diese Sätze ist, daß sie erstens keine Stelle für eine finite Verbform haben, daß zweitens das Subjekt grundsätzlich durch ein Adjektiv attribuiert ist, und daß drittens dieses Adjektiv stark flektiert wird. Üblicherweise steht kein Artikel. Sätze dieses Typs finden sich im Korpus in der Regel dann, wenn einer präzisierenden Proposition besonderer Nachdruck verliehen werden soll.

Einen Sonderfall stellen die gekoppelten Steigerungen mit *je – je* und Komparativ dar. In ihnen bleibt das erste Kolon üblicherweise prädikatlos:

(8) *Je mehr Säck, je stolzer wär de Buuer.* [124]

---

<sup>14</sup>Übrigens wäre in diesem Falle das Fehlen des unbestimmten Artikels – im Belegsatz unproblematisch, im Konstruktsatz unmöglich – noch gesondert zu erklären.

Dabei kann auch hier eine ausgesparte Verbform nicht eindeutig zwingend benannt werden. Das Verständnis ist aber in keiner Weise gefährdet.

Syntaktisch noch offener ist das erste Kolon in folgendem Beispiel:

(9) *Je beeter ohne Woater, je beeter leet se seck joa schmeere.*  
[156]<sup>15</sup>

Die Nominalphrase *beeter ohne Woater* ist nicht klar syntaktisch eingebettet. Sie ist aber offenbar ausreichend, um den für das Satzverständnis erforderlichen semantischen Horizont zu evozieren.

Bereits phraseologischen Charakter hat folgende Äußerung:

(10) „*Je denner, je beeter!*“ *heet et emmer.* [124]

Es gibt im Korpus eine ganze Reihe weiterer Beispiele für prädikatlose Sätze. Möglich sind sie immer dort, wo ihre kontextuelle Einbettung eine zweifelsfreie semantische Disambiguierung ermöglicht:

(11) *Hoch de Todeck, on denn emmer feste, emmer ran.* [262]

Es hat den Anschein, daß es in den niederpreußischen Mundarten des Ermlands grundsätzlich keinen syntaktischen Verwendungszusammenhang gibt, in dem die Möglichkeit der Nichtexplizierung eines Prädikats nicht gegeben wäre.<sup>16</sup> Festzuhalten bleibt, daß dieser Typ prädikatloser Sätze keine Ausnahme bildet, sondern einen kommunikativen Normalfall darstellt. Irreführend wäre es also, hier von Ellipsen im klassischen Sinn zu sprechen, denn nach dem oben skizzierten Begriffsverständnis setzen klassische Ellipsen voraus, daß stilistische Durchformtheit vorliegt und die syntaktischen Leerstellen ausdrücklich als solche erkennbar sind.

Der induktive Zugriff auf das Material erlaubt, dialektisyntaktische Phänomene nicht nur in ihren diskreten Merkmalen in Relation zur hochdeutschen Standardsprache zu beschreiben. Insbesondere gilt dies für die Erforschung der Gestzmäßigkeiten von Erscheinungen der Randgrammatik. Eine umfassendere Untersuchung des hier betrachteten Korpus und anderer Korpora sowie der Vergleich mit anderen Mundarten hätte zu ergeben, inwieweit bei syntaktischen Regularitäten der beschriebenen Art niederdeutsche oder dialektisyntaktische Universalien vorliegen.

Kiel

Albrecht Plewnia

---

<sup>15</sup> Die Rede ist von der Butter und ihrer Herstellung.

<sup>16</sup> Um allerdings zu diesem Problem dezidiertere Aussagen treffen zu können, dürfte eine Korpuserweiterung erforderlich sein.